

Veraltet? : Die Grenzen des funktionalen Wohnungsbau

Autor(en): **Stoffel, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Veraltet?

Die Grenzen des funktionalen Wohnungsbaus

Die anstehende Sanierung einer ganzen Generation von Wohnbauten zeigt zur Zeit die Grenzen des Möglichen auf: In wie weit lassen sich Wohnbauten der Nachkriegszeit an die gegenwärtigen Bedürfnisse anpassen? Es sind nicht die eigentlich baulichen Anliegen, die dabei Schwierigkeiten bereiten. Es sind die städtebaulichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen der letzten fünfzig Jahre, die bei Sanierungsvorhaben Fragen aufwerfen.

Der Zahn der Zeit

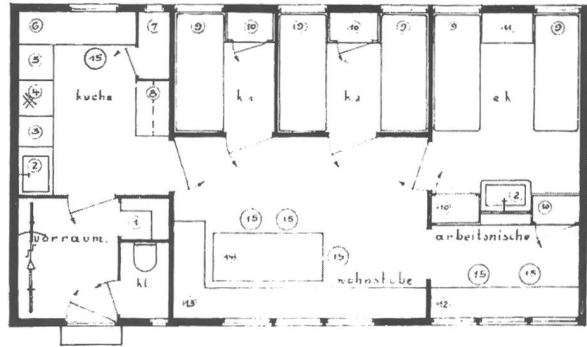
Ein Überblick über das bestehende Wohnungsangebot verdeutlicht, dass der grösste Teil aus der Nachkriegszeit stammt und davon wiederum ein namhafter Teil bisher keiner Sanierung unterzogen wurde. Mit vierzig oder beinahe fünfzig Jahren besteht bei diesem Segment allein schon in baulicher Hinsicht ein erheblicher Handlungsbedarf. Das Erbe des Baubooms sollte in den nächsten Jahrzehnten saniert werden. Doch führt diese Massnahme tatsächlich zu Wohnungen, die sich nochmals ein halbes Jahrhundert als tauglich erweisen werden?

Der Lauf der Zeit

Die Fünfziger und Sechziger Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts erlebten einen enormen Bauboom. Die Ideale der Moderne – der funktionale Städte- und

Wohngebäude			nicht saniert			
vor 1919	297'353	22%		113'359	14%	
1919 - 1945	180'817	13%	35%	66'180	8%	22%
1946 - 1960	182'878	13%		84'988	11%	
1961 - 1970	163'975	12%		94'294	12%	
1971 - 1980	186'929	14%	39%	125'881	16%	38%
1981 - 1990	195'531	14%		163'097	20%	
1991 - 2000	170'069	12%	27%	159'095	20%	40%
	1'377'552	100%	100%	806'894		100%

Bundesamt für Statistik, *Statistik des Wohnungsbestandes Schweiz*, 2000



Otto Haesler, *Kabinengrundriss*, 1928-29

Wohnungsbau – blieben dabei wegweisend, wenn auch die rigide Rationalität bald auf Kritik stiess. Im Städtebau lockerten Mischbauweisen, eine Kombination aus Flach- und Hochbauten, die Strenge der Zeilenbauten auf.

Die Wohnungskonzeption der Moderne setzte sich zum Ziel, trotz beschränkten Mitteln jeder Familie eine eigene Wohnung zu ermöglichen, was in den Gründerjahren davor bei Weitem nicht der Normalfall war. Dazu wurde das Raumprogramm auf kleinster Fläche organisiert. Schiffskabinen und Zugabteile dienten dabei als Vorbilder. Wegdiagramme veranschaulichten die kürzesten Distanzen. Die Wohn- und Schlafräume wurden als ausschliesslich monofunktional nutzbare Zellen verstanden und dementsprechend baulich determiniert.

Diese Basis bewahrte auch in der Nachkriegszeit ihre Gültigkeit. Dazu kam als weiterer Parameter das Ideal der vierköpfigen Kleinfamilie. Die Wohnungsorganisation orientierte sich vorwiegend an den Bedürfnissen dieser Idealgruppe.

Doch Städtebau und Mieterprofile haben in den letzten fünfzig Jahren nicht stillgestanden. In beiden Bereichen hat sich einiges verändert. Im Städtebau steht die erhöhte Dichte an erster Stelle. Die Wohnbauten der Nachkriegszeit zeichnen sich durch einen grossen Landanteil und damit eine geringe Dichte - ein wesentliches Postulat der Moderne - aus. Die grosszügigen grünen Aussenräume dazwischen sind ihr eigentliches Charakteristikum.

Zahlreiche Wohngebiete im Agglomerationsbereich haben allerdings in den Achtziger und Neunziger Jahren eine Aufzoning erfahren. vielerorts liess sich deshalb innerhalb des gesetzlichen Rahmens eine wesentlich höhere Ausnutzung erzielen. Im Sanierungsfall gilt es nun, die mögliche Dichte zu überprüfen. Wirtschaftliche Gründe sprechen selbstredend gegen den Luxus des grosszügigen Grüns, womit sich zumindest unter diesem Blickwinkel die Möglichkeit einer sinnvollen Sanierung verneint.

Den städtebaulichen Argumenten, die von aussen einwirken, stehen auf der anderen Seite die Anforderungen der Benutzerschaft entgegen, die von innen her das Wohnungsangebot formen. Wären denn die heutigen Mieterinnen und Mieter überhaupt mit dem sanierten Status Quo zufrieden? Was hat sich in dieser Hinsicht bewegt?

Die erste Veränderung betrifft die Zusammensetzung der Haushalte. Obschon die vierköpfige Familie nach wie vor als Ideal gilt, handelt es sich lediglich noch bei jedem dritten Haushalt um eine klassische Kleinfamilie. Individualisierung



W. Nef, *Kolonie Burriweg* aus der Nachkriegszeit, Zürich, 1947



Frank Zierau, *Kolonie Burriweg* mit Ersatzneubauten, Zürich, 2002



Morger & Degelo, Mehrfamilienhaus
Müllheimerstrasse / Amerbachstrasse,
Grundriss OG, Basel, 2001



Vischer AG Architekten und Planer, Mehrfamilienhaus Roggenburgstrasse vor und nach der Sanierung, Grundriss OG, Basel, 2002

und Pluralisierung zersplittern die Haushalte in weitere Gruppen: Allein-erziehende, Singles, Patchwork-Familien, Wohngemeinschaften ...

Wie finden sich nun diese heterogenen Gruppen, die sich zudem in den verschiedenen Lebensphasen neu ordnen, in den Normwohnungen der Boomzeit – Wohnzimmer, Elternzimmer und kleine Kinderzimmer – zurecht?

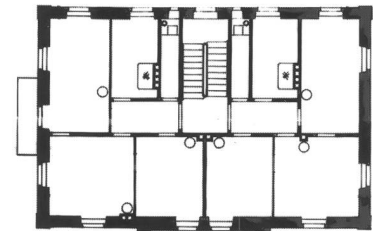
Die zweite Tendenz, die hier angeschnitten werden soll, betrifft das Thema Wohnen und Arbeiten. Die klare räumliche und tageszeitliche Trennung, wie sie in der Zeit des Baubooms massgebend war, weicht zunehmend flexibleren Abläufen. Neue Entwicklungen der Telekommunikation unterstützen diese Verschiebungen. Arbeiten zu Hause ist technisch möglich und gesellschaftlich akzeptiert. Wie stark sich damit die Wohnungsorganisation verändert, werden die kommenden Jahre weisen.

Die dritte und zugleich bedeutendste Tendenz betrifft den gestiegenen Bedarf an Wohnfläche. Standen pro Bewohner um 1900 nur wenige Quadratmeter zur Verfügung, so sind es um 1950 bereits 25 m² und gegenwärtig etwa 40 m². Die Sprengkraft dieser Entwicklung entfaltet sich gerade bei den minimalen Wohnungen des funktionalen Wohnungsbaus, womit hier vor allem die Bauten der Fünfziger und Sechziger Jahre gemeint sind: Die Wohnungen sind zu klein. Anders als in den Boomjahren ist heute ein vierköpfiger Haushalt kaum mehr mit drei Zimmern und 70 m² Wohnfläche zufrieden. Umbauen oder Abreissen lautet die Devise.

Wie schon in städtebaulicher Hinsicht bestimmt auch bei diesem Themenfeld gewöhnlich die wirtschaftliche Tragbarkeit den Handlungsspielraum. Von kleinen Anpassungen über die Neukonzeption der bestehenden Grundrisse bis zum Ersatzneubau sind zur Zeit verschiedenste Strategien zu beobachten. Reichte es in den Achtziger Jahren noch Bad und Küche zu erneuern, die Wärmedämmung zu verbessern und den privaten Aussenraum mit einem Anbau zu vergrössern, stellt sich gegenwärtig heraus, dass diese Massnahmen alleine nicht mehr genügen, um befriedigende Resultate zu erzielen.



Grundriss OG, Boomjahre



Grundriss OG, Gründerzeit

Zeitgeist

Nach mehr als einem halben Jahrhundert des funktionalen Wohnungsbaus erweisen sich nun dessen Grundlagen – minimale Fläche und determinierte Nutzung – als Hindernisse den Bestand für eine weitere Lebensphase umzurüsten. Die für heutige Erwartungen zu kleinen Wohnungen der Boomjahre mit ihrer Ausrichtung auf die Kleinfamilien sperren sich gegen veränderte Nutzergruppen und -verhalten. Gerade gegenteilig dazu verhält sich die Vorgängergeneration – die Wohnbauten des 19. Jahrhunderts – was sich in ihrer bemerkenswerten Akzeptanz widerspiegelt. Ihre vergleichsweise grossen und gleichwertigen Räume lassen sich auf unterschiedlichste Weise nutzen.

Gegenwärtig erfahren Lösungsansätze, die auf klare Nutzungszuweisungen verzichten, eine neue Wertschätzung. Diese funktionale Offenheit lässt sich auf städtebaulicher Ebene weiterdenken. Warum sollte ein Wohnbau als Wohnbau festgeschrieben sein? Der zur Zeit schon bekannte Weg der Umnutzung alter Industrie-, Büro- und Ökonomiebauten zu Wohnraum wirft die Frage auf, warum eine solche nicht auch in umgekehrter Richtung funktioniert. Könnten anpassbare Bauten nicht eine zukunftsweisende Herausforderung darstellen?